

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 32

Artikel: Längst fällige Berichtigungen
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Längst fällige Berichtigungen

Ich kann nicht mehr schweigen! Es muss einmal gesagt sein, und zwar zweierlei: Der Mensch ist ein gedankenloser Schwätzer; ein unermüdlicher Kolporteur von Sprachklischees. Es gibt Leute, die können sich nur noch äussern mit dem Aneinanderreihen von gewohnheitsmässigen Redewendungen, deren ursprünglicher Sinn ihnen nicht einmal geläufig ist. Würden wir wissen, woher all das stammt, was uns gedankenlos über die Lippen geht – wie gescheit wären wir!

Und das hat schwerwiegende Folgen: Zu viele Menschen leiden heute darunter, dass sie mit abschätzigen Redewendungen bedacht werden. Es ist an der Zeit, dass sie ihre Frustration loswerden und erkennen lernen, dass scheinbar Abfälliges geradezu den Charakter eines Lobes haben kann.

Das alles betrifft im übrigen ja nicht nur Menschen, sondern auch Dinge. Wie leichtfertig sagt da einer «Das ist ein alter Hut!» und meint das verächtlich, obwohl gerade er an keinem seiner Hüte so innig hängt wie am alten. Und sie sagt, ebenfalls verächtlich: «Das ist alles kalter Kaffee!», was sie aber nicht hindert, völlig inkonsequent, aber fest daran zu glauben, dass kalter Kaffee schön mache. Aber – statuieren wir ein Exempel:

Kurzbericht als Muster

Ich weiss ja, dass ich *abbauen* sollte und dass es also vernünftiger gewesen wäre, wenn ich das Ganze noch beizeiten *abgeblasen* hätte. Aber ich hatte gefürchtet, das würde mir als *Eselei angekreidet*. So machte ich denn, wenn auch halberzig, gute Miene zum bösen Spiel, wohl wissend, dass ich kein *Kirchenlicht* bin, sondern – ehrlich gesagt – ein *Armleuchter*, von dem man erst noch annimmt, das alles hätte ich *abgekartet*. Da ich mir aber nicht allzuviel *abknöpfen* lassen wollte, begann ich, meinen Bekanntenkreis *abzuklappern* nach jemandem, dem ich mein *Anliegen* hätte vortragen können. Aber bei den einen erlitt ich eine offene *Abfuhr*, oder dann liessen sie mich unter Ausflüchten *abblitzen*; andere *glänzten durch Abwesenheit* oder nahmen meine Lage einfach auf die *leichte Schulter*.

Auch mein Freund Albert meinte anfänglich, ich wolle ihn nur *auf den Arm nehmen*. Nachdem ich ihm aber offen *Rede und Antwort gestanden* hatte, da meinte schliesslich auch er, es

wäre doch beschämend, wenn gerade ich das *auszubaden* hätte.

Die Eselei des Armleuchters

Wer abbaut, der darf nicht baugewerblicher Absichten verdächtigt werden, selbst wenn er sich gesundheitlich als Abbruchobjekt fühlt, denn er tut nur das, was der Soldat auf die Erlaubnis «Ruhn!» tut, nachdem er sich in strammer Haltung vor einem Vorgesetzten aufgebaut hat. Abbauen heisst: Zurück zum Normalen. Was also könnte normaler sein. Und wer abbläst, tut mitnichten das Gegenteil von aufblasen, sondern lässt jemanden etwas wissen, wenn auch nicht mehr wie einst – bei der Jagd und in der Armee – durch Hornsignale.

Wie gut es ist, solches zu wissen, zeigt sich bei der Eselei. Diese Bezeichnung geht nämlich von der Annahme aus, ein Esel sei dumm und faul. Und das ist völlig falsch; er ist im Gegenteil recht intelligent und nur etwas eigenwillig, so dass man also sowohl andere straflos als auch sich selber ohne falsche Scham als Esel bezeichnen darf – es ist eigentlich ein Kompliment. (Übrigens auch das Ankreiden: Einst schrieben Krämer oder Wirte an die Tafel, wenn einer auf Kredit kaufte. Aber das ist doch keine Schande, im Gegenteil, denn schliesslich hat nur Kredit, wer *kreditwürdig* ist!)

Weniger einfach ist es mit dem Armleuchter, der von manchen als Synonym für jene Bezeichnung des Darmausganges gehalten wird, der dem Armleuchter lautähnlich ist. Aber weit gefehlt! Um diesbezüglich erleuchtet zu werden, muss man weniger auf die Körperfunktionen als in die Kirchengeschichte blicken, wo grosse Kirchenväter geehrt wurden mit der Bezeichnung *lumen ecclesiae*.

Kein solches Kirchenlicht zu sein ist nun aber noch längst keine Schande – wo kämen wir hin, wenn jeder eines wäre! –, höchstens der Abstieg, die Verkümmern einer hervorragenden auf eine unbedeutende Leuchte von der Bescheidenheit eines blossen Armleuchters. (Allerdings kann man auch absichtlich sein Licht gewissermassen unter den Scheffel stellen, was – wenn vorher arglistig vereinbart – eine abgekartete Sache wäre. Aber auch das ist eine durchaus ehrbare Sache – nicht weil ein Jass überall und immer ehrbar wäre, sondern weil es hier um gechartet geht, was – bitte! – nicht verwechselt werden soll mit «gechartert», nämlich um Charta,

also um eine vertragliche Vereinbarung.)

Der Knopf am Rock erspart den Banktresor

Es ist erfreulich, wie manches von dem, was wir sagen und was eher abschätzig zu sein scheint, doch eigentlich positiv zu werten ist. Man muss es nur richtig zu deuten wissen. Wie erbärmlich etwa, meinen viele, sei es, jemandem etwas abzuknöpfen, bedeute das doch sozusagen, jemanden über's Ohr hauen und zu nötigen, etwas zu geben. Wer so denkt, kennt nicht die gute feine Art jener reichen Herren von ehemals, die – man mag über die Feinheit solcher Art den Kopf schütteln – an Weste oder Rock goldene oder silberne Knöpfe trugen und, grosszügig gestimmt oder einfach in Ermangelung der Brieftasche in Greifnähe, Untergebene mit einem rasch abgetrennten Knopf beglückten oder honorierten. Abknöpfen deutet auf Verdienste hin, man muss sich das merken. Und im übrigen: Man sollte auch heute wieder mehr solche Knöpfe tragen, das wäre ein umweltfreundlicheres Statussymbol als Auto und Zweitwohnung, wenn auch offener als ein Nummernkonto.

Und wenn wir schon beim Auto sind: Sobald man «abklappern» hört, neigt man dazu, an einen klapprigen Gebrauchtwagen älteren Jahrgangs zu denken, mit dem eine Gegend abgeklopft wird. Auch solche Gedankenverbindungen gehen völlig daneben. Man sollte wieder mehr an die vorbildlichen Fussgänger denken, an die Zeit etwa, als Handwerksburschen mit dem Geklapper ihrer Holzschuhe in stillen Gassen friedliche Bürger auf sich aufmerksam machten, artige Vorläufer der heute längst nicht mehr immer so gesitteten Demonstranten. Kurzum: Wer abklappert, beweist feine Lebensart. Etwas mehr davon in unserer heutigen Gesellschaft – das wäre schon mein Anliegen.

Damit will ich allerdings nicht sagen, es sei mir daran gelegen, was man als übertriebene Bequemlichkeit empfinden könnte im Vergleich zum Stehen. Nein, wenn ich mit dem Anliegen komme, dann lege ich im Gegenteil eine verdienstvolle Aktivität an den Tag: Ich lege es so nahe an den geneigten Leser heran, dass er (ob nun geneigt oder sogar gebeugt oder gekauert) das ihm Nahegelegte nicht mehr übersehen kann. Freilich, ich kann damit abblitzen, aber auch daran ist

nichts Beschämendes, schon gar nicht in unserem Land der Schützen, wo ein Dichter wie Gottfried Keller in einer Novelle sogar schulmässigen Handgriffen beim Schiessen mit Vorderladern literarische Weihen verlieh. Abblitzen – es muss einmal gesagt sein – ist kein beschämendes Versagen, weil einem etwas Erwünschtes versagt wird, sondern gewissermassen höhere Gewalt: Wenn das Pulver auf der Pfanne am Gewehr abblitzte, ohne dass der Schuss losging. Wie schön, wenn das auch später viel häufiger vorgekommen wäre! Aber derartige Vorkommnisse begannen mit dem technischen Fortschritt immer mehr durch Abwesenheit zu glänzen.

Vom Glanz der wahren Bildung

Auch der Glanz der Abwesenheit wird – wenn auch nicht auf Gewehre, sondern auf Personen bezogen – als disqualifizierend empfunden: Ärgerliches Auffallen durch Abwesenheit. Dabei hat auch das keinen abschätzigen Sinn, sondern es zeugt vom Wissen um antike Aspekte, das jedem humanistisch Gebildeten recht wohl ansteht. War es doch Tacitus, der in der Beschreibung eines grossen Begräbnisses verzeichnete, im Leichenzug seien die Bilder von Cassius und Brutus nicht wie die anderer Grosser mitgetragen worden, aber gerade *wegen* dieser Abwesenheit seien ihre Namen um so glänzender hervorgetreten. Abwesenheit erhöht den Wert, das dürfen wir Männer uns endlich merken; die Frauen wissen es längst: Sie kommen gerne zu spät – sie kennen ihren Tacitus! Und sie nehmen solche Dinge nicht auf die leichte Schulter.

Nun ist es zwar angemessen oder zumindest höflich, bei einer Dame von einer leichten Schulter zu sprechen. Für die meisten Mörserschultern freilich ist das entschieden zu euphemistisch formuliert. Aber wie auch immer: Wer etwas auf die leichte Schulter nimmt, gilt schon (oder noch bald) als Bruder Leichtfuss. Und dagegen wehre ich mich mit aller Entschiedenheit. Es bedeutet, dass einem das, was einem aufgehastet wird, nicht schwer auf der Schulter lastet, ist also ein Kompliment für die Kraft, über die jemand verfügt oder die man bei jemandem vermutet.

Während man nur eine Sache auf die leichte Schulter nehmen kann, lässt sich nur *jemand* auf den Arm nehmen (das ist nicht

Rapallo: Amphibische Gedanken

etwa ein gradueller Unterschied in der Art) – auch das Anlass zu ständigen Missverständnissen: Wer andere auf den Arm nimmt, kommt in Verruf, leider ist das so! Dabei nimmt diese Bezeichnung Bezug auf den Umgang mit Kleinkindern, die man behütend auf den Arm nimmt – Ausdruck schlichter Fürsorge. Und so etwas wirft man einem vor!

Abfuhr im Gemeinschaftsbad

Und eben – über all dies wollte ich endlich einmal Rede und Antwort stehen. Ich tue dies schreibend, und also natürlich nicht stehend, wie es denn ja auch schwer vorstellbar ist, eine Rede zu stehen statt herzusagen. Aber in dieser Wendung hat «Rede» nicht die Bedeutung von gewöhnlichem Reden, sondern es bezieht sich auf den Vortrag vor Gericht in altdeutschen Gerichtsverfahren, und das Stehen bezieht sich auf den Anwalt, der dies – für eine Partei stehend – tut und im übrigen ja auch nicht sitzend tun darf.

Auch ich trage nicht für mich vor, sondern für alle jene, die unter falschen Deutungen so vieler Ausdrücke immer wieder zu leiden haben. Und sollte ich damit eine Abfuhr erleiden, werde ich das nicht als etwas Kränkendes empfinden, wie das sonst doch üblich ist. Denn mit Kehricht hat das nichts zu tun, Abfuhr braucht nichts Abfälliges zu sein. Wer beim ehrenhaften Duell getroffen wurde von schweren Säbelhieben, den führte ein Sekundant sorglich ab: Eine Abfuhr, auf die man stolz sein darf! Aber wie gesagt, wenn ich mit meinem Anliegen beim Leser eine Abfuhr erleiden würde, dann bin ich Manns genug und weiss das auszubaden.

Und das wiederum sage ich nicht etwa mit der damit üblicherweise verbundenen Wehleidigkeit und mit Selbstmitleid. Dazu besteht kein Grund, ganz und gar nicht! Früher war es üblich, dass das gleiche Bad von mehreren Personen nacheinander benützt wurde. Nach damaligen Baderegeln hatte der letzte das Badewasser ablaufen zu lassen und die Wanne sauber zu machen, d.h. «auszubaden». Dass aber dennoch solches Ausbaden nicht den verächtlichen Vorwurf der Rückständigkeit verdient – dafür stand kein Geringerer als Bundesrat Schlumpf Rede und Antwort, als er als modischste Novität das energiesparende Gemeinschaftsbad pries. Wie viele sahen sich da, zwar gleichzeitig, in der Wanne tummeln – einer wird immer ausbaden müssen. Übrigens: Es soll mir doch einmal einer sagen, ob er nicht, selbst wenn er völlig allein die Wanne benützt, nachher auch «ausbadet»? Pfui, wenn er's nicht täte!

